

Verzweifeln oder malen

von Prof. em. Dr. med. Jürgen Freiherr von Troschke

Konfrontiert mit dieser Alternative, entschloss sich Magdalena Carmen Frieda Kahlo y Calderón (die sich später Frida Kahlo nannte), zu malen. Das hat ihr geholfen, ihren schweren Busunfall im Alter von 17 Jahren und ihr vielfältiges Leiden an den daraus entstandenen Krankheiten so zu bewältigen, dass sie nicht nur »lieben und arbeiten«, sondern auch ein ganz besonderes Leben erleben konnte.

Ihr erstes Selbstbild malte Frida Kahlo (6.7.1907-13.7.1954) im September 1926 auf dem Rücken liegend in ihrem Bett, an das sie viele Monate gefesselt war. Es ist ein mit großer Geduld und ein für ihr Alter mit erstaunlicher Perfektion gemaltes Ölbild für ihren geliebten Schulfreund Alejandro Gómez Arias – mit einer Widmung auf der Rückseite, die mit der beschwörenden Aussage endet: *»Heute ist immer noch«*.

In ihrer Einsamkeit schrieb sie einige Monate später: *»Ich bin also allein mit meinen Leiden, meiner Verzweiflung und allem. Ich kann nicht viel schreiben, weil ich mich kaum vorbeugen kann. Ich kann nicht gehen, weil mir das Bein schrecklich weh tut, ich mag nicht mehr lesen – ich kann nichts anderes tun, als weinen und selbst das kann ich manchmal nicht.«* Und dann entdeckte sie ihr außerordentliches Talent zum Malen, mit dem es ihr gelang, ihr Leid zu verarbeiten und einmalige Kunstwerke zu schaffen, die in ihrer Ausdruckskraft und Individualität von zeitloser Schönheit sind.

Die gebrochene Säule

Wer das Glück hatte, die große Retrospektive dieser mexikanischen Künstlerin im Sommer im Walter-Gropius-Bau

in Berlin zu sehen, dem werden vor allem die vielen Selbstporträts in Erinnerung geblieben sein, von denen sie bis zu ihrem frühen Tod im Alter von 47 Jahren, 60 von insgesamt nur 145 Gemälden geschaffen hat. Schonungslos malte sie immer wieder ihren gequälten Körper und transformierte damit ihr Kranksein in eine faszinierende Ästhetik, die an die religiösen Darstellungen menschlichen Martyriums erinnert.

Um das zu erkennen, bedarf es jedoch der Bereitschaft und Fähigkeit, sich einzulassen auf das, was diese Bilder mitteilen wollen. Das wurde mir einmal nachdrücklich vermittelt. Fasziniert von der ersten großen Frida-Kahlo-Ausstellung, die 1993 vom Schirn-Museum in Frankfurt organisiert worden war, hatte ich mir das Plakat gekauft, auf dem ihr 1944 gemaltes Selbstbild mit dem Titel *»La Columna rota«* (Die gebrochene Säule) abgebildet war. Es zeigt ihren unbekleideten Körper, der in der Mitte vom Hals bis zum Unterleib aufgeschnitten ist und nur durch die weißen Bänder eines Korsetts zusammengehalten wird. An der Stelle der Wirbelsäule sehen wir eine insgesamt sechsfach gebrochene griechische Säule. Überall in ihrer braunen Haut stecken schwarze Nägel und aus den Augen, die den Betrachter ansehen, rinnen weiße Tränen.

Irritationen

Wir arbeiteten damals gerade an mehreren Forschungsprojekten über Copingstrategien; zur Untersuchung der Verhaltensweisen und Lebensbedingungen von Menschen, die es geschafft haben, Krankheiten, Behinderungen

und schwere Schicksalsschläge erfolgreich zu bewältigen. Da schien mir die Art und Weise, wie Frida Kahlo ihre traumatisierenden Lebenserfahrungen verarbeitet und in Kunst sublimiert hat, von besonderer Bedeutung zu sein. Ich hängte das Ausstellungsplakat in den Seminarraum meiner Abteilung für Medizinische Soziologie der Universität Freiburg, um meinen Studierenden der Medizin einen Zugang zum besseren Verständnis ihrer Patienten und Patientinnen zu eröffnen.

Doch wie war ich erstaunt, als im Rahmen einer Seminaarauswertung einige Studenten sich sehr emotional über die Zumutung beklagten, mit diesem Bild konfrontiert zu werden, das ihrer Meinung nach nichts weiter als frauenverachtend und entwürdigend sei. Sie hatten noch nie etwas von Frida Kahlo gehört und waren auch durch meine Erklärungen nicht von ihrer Meinung abzubringen.

Nach meiner Emeritierung wurde der Seminarraum dann von einer Anthropologin übernommen, die das Plakat entfernen und durch eine Vitrine mit Totenschädeln ersetzen ließ; was der Mexikanerin Frida Kahlo möglicherweise sogar gefallen hätte. Es ist wohl so – Kunst provoziert Auseinandersetzungen.

Frida Kahlo hat Bilder geschaffen, deren Intensität den Betrachter herausfordern und in seinem als selbstverständlich erlebten Gesundsein verunsichern kann. Beim Besuch der Ausstellung (die so überlaufen war, dass man lange Wartezeiten erdulden musste) fiel mir auf, dass die überwiegende Mehrzahl der

Besucher, wenn man die Schulklassen vernachlässigt, mittelalte Frauen und die wenigen Männer zumeist nur deren Begleiter waren. In Europa lassen sich inzwischen Tendenzen feststellen, die Künstlerin – u.a. durch die erfolgreiche Verfilmung ihrer Biographie – zu idealisieren und, bezogen auf die kritische Auseinandersetzung mit der sozialen Rolle der Frau, zur Ikone zu stilisieren.

Frida Kahlo hat ihr Frausein so intensiv ausgelebt, wie es nur wenigen gelingen konnte. So hat sie bis zur Selbstaufopferung um die große Liebe ihres Lebens gekämpft – zu dem in seiner Zeit weltberühmten, 20 Jahre älteren, mexikanischen Freskenmaler Diego Rivera (1886-1957), mit dem sie zweimal verheiratet war und zwei Fehlgeburten erleiden musste.

Künstlerische Souveränität

Unabhängig davon war sie eine großartige Malerin, die schon in jungen Jahren ihr Handwerk souverän beherrschte (Pablo Picasso schrieb einmal in einem Brief an Diego Rivera »... weder Du noch Derain noch ich verstehen es, solche Gesichter zu malen wie Frida Kahlo«), einen ganz persönlichen, eigenartigen Stil entwickeln konnte und vor allem neue Zugänge zum besseren Verständnis menschlicher Leidensfähigkeiten eröffnet hat.

Die meisten ihrer Bilder haben kleine Formate (30x40 cm), was ihren krankheitsbedingten Behinderungen geschuldet ist, aber von mir insofern als erstaunlich erlebt wurde, weil ich sie mir bei der Betrachtung der Reproduktionen in den Kunstbüchern immer viel größer vorgestellt hatte.

Lange Zeit orientierte sie sich am Stil der Votivbilder, die die gläubigen Christen zur Ehre der Heiligen stiften, wenn ihre Gebete erhört und sie vor Gefahren gerettet wurden. Daher kam auch ihre Gewohnheit, ihren Bildern längere Texte der Widmung zuzuordnen.

Ein kleines 1951 in der letzten Phase ihres Leidensweges gemaltes Bild hat mich besonders beeindruckt. Es zeigt



Frida Kahlo: »Die gebrochene Säule«, 1944, © Banco de México Diego Rivera & Frida Kahlo Museums Trust, México, D.F.

sie im Rollstuhl sitzend vor einer Staffelei mit dem von ihr gemalten Porträt ihres sie behandelnden und von ihr als Mann der Wissenschaft verehrten Arztes Dr. Farill. In ihrem Tagebuch vermerkte sie dazu: *»Ich war ein Jahr krank. Sieben Operationen an der Wirbelsäule. Dr. Farill hat mich gerettet. Er gab mir die Lebensfreude zurück. Ich sitze noch im Rollstuhl und weiß nicht, ob ich bald wieder gehen kann. Ich trage ein Gipskorsett, das eine entsetzliche Plage ist, aber dem Rücken hilft es. Ich habe keine Schmerzen, nur diese große Müdigkeit. [...] Und natürlich bin ich oft verzweifelt. Eine unbeschreibliche Verzweiflung. Ich will noch immer leben. Ich habe schon angefangen, zu malen. Das kleine Bild, das ich Dr. Farill schenken möchte und das ich für ihn mit großer Zuneigung male. Ich bin nicht zufrieden mit meiner Malerei. [...] Denn bisher habe ich nichts anderes gemalt als den ehrlichen Ausdruck meiner Gefühle.«*

Nachdem ihr dann noch der linke Unterschenkel amputiert worden war, wurde ihr Leiden immer unerträglicher. 1954 malte sie ihr letztes Bild, ein Stillleben mit saftigen Wassermelonen, dem sie voller Trotz und Ironie den Titel gab *»Es lebe das Leben!«*. So hatte der französische Surrealist André Breton Recht behalten, als er anlässlich eines Besuches in Mexiko, bezogen auf ihre Bilder, festgestellt hatte: *»Ihr Leiden hat sich in ihrer Malerei in Poesie verwandelt.«*

Die sehr sorgfältig kuratierte und liebevoll zusammengestellte Ausstellung zeigt einen umfassenden Überblick über das weit zerstreute und zumeist im Privatbesitz befindliche Gesamtwerk und wird nach Berlin derzeit in Wien gezeigt.

»Frida Kahlo Retrospektive«; Bank Austria Kunstforum, Wien, bis 5. Dezember 2010

Mit freundlicher Genehmigung der Leisnre group, Wien